

Einige Bemerkungen zu Enno Meyers Beitrag: Über die Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht

Von Gotthold Rhode

Es ist unzweifelhaft ein ganz besonderes Verdienst von Dr. Meyer, daß er die Initiative in der überaus wichtigen Frage der Darstellung der deutsch-polnischen Beziehungen im Geschichtsunterricht ergriffen hat. Das Thema liegt schon seit langem „in der Luft“, aber es bedurfte wegen seiner besonderen Schwierigkeit eben eines wagemutigen Entschlusses, und es ist bezeichnend, daß er nicht von einem ausgesprochenen Fachmann für ostdeutsche oder polnische Geschichte gefaßt wurde.

Auch von polnischer Seite wird diese Initiative voll anerkannt; zunächst äußerte sich der bekannte, einst das polnische Regierungslager vertretende polnische Publizist Kazimierz Smogorzewski in der exilpolnischen Londoner Zeitschrift „Wiadomości“ Nr. 546 vom 16. 9. 1956 zwar in vielen Punkten kritisch, aber doch grundsätzlich einer einzuleitenden Diskussion zustimmend, und der mittelalterliche Historiker Gerard Labuda hat jüngst in der in Polen erscheinenden, besonders den Fragen des Westens im allgemeinen und Deutschlands im besonderen gewidmeten Zeitschrift „Przegląd Zachodni“ (West-Rundschau) Nr. 7/8, 1956, zum Abschluß eines Aufsatzes: Alte und neue Tendenzen in der deutschen Historiographie, auf Meyers Beitrag hingewiesen und, ohne weiter auf ihn einzugehen, bemerkt: „Diese Initiative verlangt eine möglichst rasche Antwort unsererseits, nicht nur in der Form schriftlicher Diskussion, sondern auch in Gestalt unmittelbarer Kontakte.“

Meyers Ansicht, daß an deutsch-polnische Tagungen „nicht zu denken“ und daß „die polnischen Historiker im volksdemokratischen Polen zum Schweigen verurteilt“ seien, die schon im Zeitpunkt ihrer Niederschrift nicht mehr zutrifft, ist damit überholt, wozu es nicht erst der Wandlungen der zweiten Oktoberhälfte in Polen bedürft hat, denn Labudas Worte wurden früher geschrieben, und in der ersten Oktoberhälfte hat in Tübingen das erste Gespräch zwischen exilpolnischen und deutschen Historikern im Geiste gegenseitiger Verständigungsbereitschaft stattgefunden. Obwohl in den dreißiger Jahren ein ähnliches Gespräch keine positiven Ergebnisse gebracht hat, kann also damit gerechnet werden, daß Enno Meyers Thesen zum Gegenstand eines neuen deutsch-polnischen Gesprächs von Pädagogen und Historikern werden. Da erscheint es um so wichtiger, eine Reihe von grundsätzlichen Erwägungen anzustellen und einige Ergänzungen vorzuschlagen und auch eine Anzahl von Ungenauigkeiten und Fehlern zu verbessern, die im einzelnen vielleicht weniger wichtig erscheinen mögen, aber doch nicht stehenbleiben sollten. Mancher Einwurf und manche Auseinandersetzung werden sich nämlich vermeiden lassen, wenn auf größte Genauigkeit Wert gelegt wird. Die Diskussion kann sich dann auf ihr eigentliches Gebiet, nämlich die Auswahl des Darzustellenden und die Art der Darstellung, beschränken, ohne sich über Gebühr mit der Klärung der Fakten aufzuhalten.

Zunächst muß man dem Autor durchaus recht geben, wenn er sich über die mangelnden Kenntnisse beklagt, die in Deutschland im allgemeinen über die slawischen Nachbarvölker herrschen. Aber der gewiß ganz arglos niedergeschriebene Satz: „Die unheilvolle Politik der deutschen Führung gegenüber den Slaven in den Jahren 1939 bis 1945 ist weitgehend darauf zurückzuführen, daß man an maßgeblicher Stelle falsche oder gar keine Vorstellungen von diesen Völkern hatte“ zeigt, daß er das Ausmaß psychologischer Schwierigkeiten nicht voll übersieht. Denn bei einer großen Zahl von Polen — und Tschechen — ruft dieser Satz zweifellos die Schlußfolgerung hervor: Man sieht also in Deutschland ein, daß man es 1939 bis 1945 falsch gemacht hat. Schule und Wissenschaft werden nun aufgerufen, eine bessere Kenntnis der Nachbarvölker zu verbreiten, damit man es beim nächsten Mal mit gleichem Ziel besser machen kann.

Dem deutschen Leser mag das ganz absurd erscheinen, in Polen wirkt aber die Erinnerung an den Krieg und die deutsche Okkupation mit ihren Grausamkeiten noch so stark nach, daß sie den Deutschen in erster Linie als potentiellen Eroberer erscheinen läßt, zumal diese Vorstellung von der Bundesrepublik durch eine lebhaftere Publizistik bis vor kurzem sehr lebendig gehalten wurde. Diese großen Verständigungsschwierigkeiten müßten die Thesen stärker berücksichtigen und auch, stärker als das in These 44 und 47 geschehen ist, betonen, daß das deutsch-polnische Verhältnis am stärksten durch die Untaten belastet ist, die deutsche Behörden, Dienststellen und Einzelmenschen während des Krieges an Polen begingen, und durch die Vergeltung, die polnische Behörden, Dienststellen und Einzelmenschen an der ostdeutschen Bevölkerung übten. Eine Aufrechnung des einen gegen das andere ist dabei ebenso unmoralisch wie der Gedanke, daß alle Schuld gegenüber Polen durch die Vertreibungen aufgehoben sei, oder wie die Ansicht, daß die Deutschenvertreibungen einen notwendigen Akt historischer Gerechtigkeit dargestellt hätten. Gerade im Schulunterricht werden die klare moralische Verurteilung von Untaten und die Darstellung ihrer Folgen unbedingt notwendig sein, ganz gleich, von wem und an wem sie begangen wurden.

Bei der Bedeutung, die die jüngste Geschichte für das deutsch-polnische Verhältnis heute hat, gerade auch im beiderseitigen Bewußtsein, schiene es wohl nötig, zunächst mit aller Offenheit darauf einzugehen und dann zu betonen, daß die Geschichte der deutsch-polnischen Beziehungen nicht unter dem Gesichtspunkt der letzten Jahrzehnte gesehen werden kann, sondern jeweils aus der Zeit heraus verstanden werden muß, und daß eben die Betrachtung der Geschichte zu einer Überwindung der großen Verständigungsschwierigkeiten führen kann.

In diesem Streben nach Aufrichtigkeit und Klarheit scheint auch das Schillerzitat fehl am Platze, da es nur zu neuen Mißverständnissen führen kann.

Die Beziehungen zweier Völker können sich in sehr verschiedenen Bereichen abspielen, wobei der staatlich-politische durchaus nicht der wichtigste und tonangebende zu sein braucht; er tritt vielmehr bei den deutsch-polnischen Beziehungen häufig hinter dem kulturellen Bereich und dem der unmittelbaren Begegnung zurück, die viele Jahrhunderte hindurch durch die enge Siedlungsverzahnung gegeben war. Dabei ist charakteristisch, daß das polnische Volk die Beziehungen zum deutschen Volk mit weit größerer Intensität erlebte als es umgekehrt der Fall war. Während nämlich die politischen Beziehungen zu Polen in langen Zeitabschnitten nur für die Länder im Osten Deutschlands wichtig, an der unmittelbaren Begegnung nur die ostdeutschen Neustämme — und nur die nördlichen von ihnen — beteiligt waren, war das polnische Verhältnis zu den deutschen Staaten für Polen meist eine

Zentralfrage seiner Politik, und die unmittelbare Begegnung war zwar bei den Polen im Osten weit seltener als etwa bei denen in Posen, aber sie fehlte eigentlich nirgends vollständig. Deshalb haben die Fragen hüben und drüben ein ganz anderes Gewicht — eine grundsätzliche Erkenntnis, die für das Verständnis vieler Erscheinungen notwendig ist, in den Thesen aber fehlt. Gewiß beschränken sich die Thesen nicht auf den politischen Bereich, aber gegenüber den anderen Bereichen dominiert er noch viel zu stark. So fehlt z. B. ein Hinweis auf die kulturellen Verbindungen im Zeitalter des Barocks, des Rationalismus und der deutschen Klassik, auf die Bedeutung Herders und der deutschen Romantik für Polen, es fehlt aber auch eine Darstellung der deutschen Einwanderung nach Polen vom 16. bis ins 18. Jahrhundert, und die Schilderung der Einwanderung des 19. Jahrhunderts bleibt auf den industriellen Bereich beschränkt, ohne daß die umfangreiche bäuerliche Einwanderung und Weiterwanderung erwähnt wird. Andererseits fehlen auch Hinweise auf das polnische Volkstum in Oberschlesien und ein näheres Eingehen auf die masowische Einwanderung nach dem südlichen Ostpreußen und die besondere Stellung der evangelischen Masuren. Dabei sind wir bei der entscheidenden Frage der Konfession, die nur in den Thesen 21 und 37 anklingt. Es ist aber für die Entwicklung der deutsch-polnischen Beziehungen von größter Wichtigkeit, daß sich in der Volksmeinung sehr zu Unrecht die Gleichsetzung von deutsch und evangelisch, von katholisch und polnisch herausgebildet hat, obwohl die tatsächlichen Verhältnisse dem stellenweise durchaus widersprachen (Oberschlesien!).

Dieses Mitspielen des konfessionellen Unterschiedes, der die deutsch-polnischen Beziehungen sehr scharf von den deutsch-französischen oder deutsch-tschechischen unterscheidet, müßte mindestens in einer These behandelt werden, ebenso aber auch die Reformation in Polen und die Tatsache, daß Polen im 16. Jahrhundert ein Land weitgehender Glaubensfreiheit war und es auch noch im 17. Jahrhundert bei gleichzeitiger Intoleranz in großen Teilgebieten so sehr blieb, daß die schlesischen Protestanten in Scharen dorthin auswanderten.

Auch die große Rolle der Juden in den deutsch-polnischen Beziehungen sollte nicht einfach übergangen werden. Waren sie es doch, die auf Grund ihrer Sprache vielen Polen als Repräsentanten des Deutschtums erschienen und die sich nach der Emanzipation zumindest in Posen-Westpreußen auch selbst eindeutig zum Deutschtum bekannten. Über der grausamen Ausrottungspolitik des Nationalsozialismus darf dabei nicht vergessen werden, daß im polnischen Nationalismus Antigermanismus und Antisemitismus eng miteinander verschwistert waren, daß im ersten Weltkrieg die jüdische Bevölkerung Kongreßpolens wegen ihrer prodeutschen Haltung angefeindet und umgekehrt eine prodeutsche Einstellung als philosemitisch verdächtig war. Erst die gemeinsamen Leiden von Polen und Juden unter der deutschen Besetzung haben hier die sehr vielschichtigen Unterschiede und Gegensätze überdeckt.

Zu dieser Vielschichtigkeit gehört auch, daß die deutsch-polnischen Beziehungen zwar im wesentlichen ostdeutsch- oder preußisch-polnische Beziehungen waren, daß aber auf polnischer Seite sehr zwischen den Preußen, den West- und Süddeutschen und den Österreichern unterschieden wurde, wobei eine gewisse Wertungskala unverkennbar war. Es bestanden also Unterschiede zwischen polnisch-ostdeutschen und polnisch-badischen Beziehungen, denen auf der anderen Seite keine ebenso tiefgreifenden Unterschiede zwischen deutsch-westpolnischen und deutsch-ostpolnischen Beziehungen gegenüberstanden.

All das ist natürlich weit weniger faßbar als das staatliche Nebeneinander, und die Schwierigkeiten, es im Schulunterricht zu berücksichtigen und in thesenartige

Form zu kleiden, werden keineswegs übersehen. Da aber erst damit der Versuch gemacht werden kann, die Gesamtheit der deutsch-polnischen Beziehungen zu erfassen und den Schülern lebendig zu machen, sollten diese grundsätzlichen Überlegungen doch keinesfalls vergessen werden. Es mag sein, daß diese Anforderungen als zu weitgehend erscheinen. Bei der großen Belastung, der das deutsch-polnische Verhältnis ausgesetzt ist, sollte aber nichts unausgesprochen bleiben, was zur Klärung beitragen kann. Dazu gehören auch der gegen die Deutschen in Polen erhobene Vorwurf, sie hätten eine „Fünfte Kolonne“ Hitlers gebildet, und die im September 1939 an den Deutschen in Polen verübten Morde. Auch dieses Thema verliert seine Sprengkraft nicht dadurch, daß man es verschweigt, zumal es in fremdsprachigen Darstellungen immer wieder auftaucht. Wenn auch hier vor einer gemeinsam betriebenen Forschung noch große Aufgaben der Wahrheitsfindung stehen, so ließe sich doch auch heute schon manches Klärende zu dieser Frage sagen, die, bleibt sie unausgesprochen, ein Einverständnis über andere Themen entwerfen kann, sowenig sie andererseits vergrößert werden sollte.

Wenn im vorstehenden mehrfach von Mißverständnissen und Gegensätzen die Rede ist, so soll damit nicht etwa die Forderung des Autors nach Herausstellung der Gemeinsamkeiten abgeschwächt werden; im Gegenteil; aber gerade die Darstellung des Gemeinsamen bedarf wohl des breiteren Hintergrundes. Unter seiner Berücksichtigung dürften die Thesen Meyers ihre Aufgabe besser erfüllen können.

Dazu gehört auch die Berichtigung einiger Ungenauigkeiten und Irrtümer, die im folgenden aufgeführt werden:

These 4, Teil 2. Bei den Liutizen muß man zwischen der engeren und weiteren Bedeutung des Namens unterscheiden. In der von Meyer gegebenen Ausdehnung ist nicht der Stamm mit seinen vier Gliedern, sondern der wesentlich umfassendere Stammesbund gemeint, zu dem auch Heveller, Ranen u. a. gehörten. Vgl. dazu jetzt Wolfgang Brüske: Untersuchungen zur Geschichte des Liutizenbundes, Münster — Köln 1955.

Teil 3. Die Wohnsitze der später das polnische Volk bildenden Stämme reichten um 900 nicht bis „in die Gegend von Dirschau“. Dort war vielmehr Siedelgebiet der Pomoranen. Die Einwanderung der Masowier in das südliche Ostpreußen (Masuren) fällt erst in das 15. Jahrhundert.

These 6. Von dem ersten Posener Bischof Jordan ist nicht mit Sicherheit bekannt, daß er Deutscher war; das gilt nur für den zweiten Bischof Unger. Die räumliche Ausdehnung des jungen polnischen Staates sollte dargestellt werden.

These 7. Der Beiname Boleslavs I. „Chrobry“ wird gewöhnlich mit „der Tapfere“ wiedergegeben, während der Beiname „der Kühne“ seinem Urenkel Boleslaw Śmiały gilt. Die Ernennung Boleslavs I. zum Patricius ist eine nicht schlüssig beweisbare Hypothese. (Vgl. dazu Heinrich Appelt: Die angebliche Verleihung der Patriciuswürde an Boleslaw Chrobry. In: Geschichtliche Landeskunde und Universalgeschichte. Festschrift für Hermann Aubin, Hamburg [1951], S. 65—81.)

Neben dem „ersten deutsch-russischen Bündnis“ müßte auch das deutsch-elb-slawische Bündnis von 1003 und vor allem das dem Frieden von Bautzen folgende deutsch-polnische Bündnis von 1018 erwähnt werden, auf Grund dessen 300 deutsche Krieger am Zug Boleslavs nach Kiew teilnahmen, und dem schon 1013 ein ähnliches Bündnis voraufgegangen war (nach dem Frieden von Merseburg). Den durch Thiet-

mar von Merseburg überlieferten Augenzeugenberichten der deutschen Krieger verdanken wir die erste Schilderung von Kiew.

These 8. Das Schlagwort „Drang nach Osten“ besteht erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und ist zuerst von der russischen (nach anderer Darstellung ungarischen) Publizistik verwandt worden. Von dort ist es in die polnische und französische Publizistik übergegangen. Im deutschen Schrifttum, auch in dem des Alldeutschen Verbandes, taucht es kaum auf. (Dazu Henry Cord Meyer: Drang nach Osten, 1860—1914, Myth or Mission?, in: X Congresso Internazionale di Scienze Storiche, Roma 4—11 Settembre 1955, Riassunti delle Comunicazioni, Bd. 7, S. 55—57.)

These 9. Das Bistum Cammin (zunächst Wollin) war seit seiner Gründung exempt und brauchte nicht erst von Gnesen getrennt zu werden.

These 11. Hier sollte ein Satz über die zahlreichen Eheverbindungen des Piastenhauses mit deutschen Fürstengeschlechtern nicht fehlen. Neben den bekannteren Verbindungen stehen meist vergessene, aber nicht weniger wichtige, wie die Ehe des Habsburgers Ernst des Eisernen von Steiermark mit der masowischen Piastin Cimbürg, die dadurch zur Mutter Kaiser Friedrichs III. und zur Großmutter Maximilians I. wurde. Auch die böhmisch-polnische Rivalität und ihre Ausnutzung durch die Politik des Reiches müßten erwähnt werden.

These 12. Władysław II. mußte nicht nur vor seinen politischen Gegnern, sondern vor allem vor seinen Brüdern fliehen. Seine Söhne erhielten Schlesien nicht als Entschädigung, sondern als das ihnen zustehende Erbe. Diese und die folgenden Thesen müßten durch die Erwähnung der Reichsteilung 1138 und die Einführung des Senioratsprinzips eingeleitet werden. „Meraner Grafenhaus“ könnte irrtümlich mit der Südtiroler Stadt in Verbindung gebracht werden. Richtig ist „Andechs-Meranien“. Ein Beispiel für die vielfachen Verbindungen der Piasten ist die Tatsache, daß die Schwester der heiligen Hedwig, Gertrud, als Gattin Andreas II. Königin von Ungarn und Mutter der heiligen Elisabeth war. Ein Hinweis auf die polnisch-ungarischen Beziehungen und Analogien wäre angebracht.

Zwischen **These 14** und **These 10** besteht keine Verbindung, die Teilung Pommerns in „Slawien“ und „Pommerellen“ müßte erwähnt werden.

These 15. Es handelt sich hier nur um die mittelalterliche Siedlung, was in der Überschrift nicht zum Ausdruck kommt. Eine gewisse Verdrängung der slawischen Bevölkerung durch Umsetzung hat doch stattgefunden, Chroniken und Urkunden enthalten gelegentlich die Wendung: „eiectis Slavis“. Dazu jetzt, allerdings nur für den südostdeutschen Bereich: Herbert Fischer: Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung, Wien (1952).

Eine „zunehmende Feindschaft“ gegen die Deutschen kann man nur bei gewissen Kreisen von Adel und Geistlichkeit, aber nicht bei „den Polen“ feststellen.

These 16. Hier müßte auch erwähnt werden, daß die geänderte Einstellung gegenüber dem Kreuzzugsgedanken in Deutschland auch den Nachschub an frischen Kräften für den Orden geringer werden ließ. Die Schlacht von Tannenberg 1410 sollte weder in ihrer zeitgenössischen Bedeutung noch als späteres Symbol eines slawischen Triumphes über das Deutschtum (19. und 20. Jahrhundert) übergangen werden.

These 17. Hier könnte wohl erwähnt werden, daß Herzog Albrecht ein Neffe des polnischen Königs Sigismund I. war. Im letzten Teil müßten, wenn auf Seite 10 die Rechtsbrüche des Großen Kurfürsten erwähnt werden, auch die polnischen Rechtsbrüche in Livland und im Kgl. Preußen genannt werden. Die Kurzform „Livland polnisch“ führt zu Mißverständnissen, zumal hier eine Verwechslung mit dem nach 1629 bei Polen verbleibenden „Polnisch-Livland“ eintreten kann.

These 19. König Kasimir der Große sollte nicht nur im Zusammenhang mit dem deutschen Recht erscheinen, sondern als bedeutendster polnischer Herrscher des Spätmittelalters in Parallele mit dem ihm verschwägerten und geistesverwandten Kaiser Karl IV. eingehend gewürdigt werden. Gerade hier ist viel Gemeinsames zu betonen.

These 23. Die nur kurzfristig auftretenden und mit wenig Überzeugung betriebenen brandenburgischen Kandidaturen über die polnischen Königswahlen von 1648, 1668 und 1674 scheinen im Vergleich mit anderen Ereignissen nicht wichtig genug, um eine eigene These zu rechtfertigen. (Einzelheiten siehe bei G. Rhode: Brandenburg-Preußen und die Protestanten in Polen 1640—1740, Leipzig 1941, S. 28—32.) Wichtiger wäre dagegen das geschickte Lavieren des Kurfürsten zwischen Polen und Schweden im Ersten Nordischen Krieg, das von der polnischen Geschichtsschreibung scharf verurteilt wurde.

These 24. Neben den unbestreitbaren Nachteilen der Adelsrepublik sollten ihre Vorzüge — weitgehende individuelle Freiheit des einzelnen Adligen, der in manchen Gegenden praktisch ein freier Bauer war, Toleranz bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, Farbigekeit des politischen und gesellschaftlichen Lebens, Vielfalt und Anpassungsfähigkeit der Verwaltung — nicht ganz übergangen werden.

These 27. Die Erste Teilung Polens sollte mit der Zweiten und Dritten Teilung nicht auf eine Stufe gestellt und zusammen mit ihnen beurteilt werden. Das ist schon von der Mitwelt nicht geschehen und sollte auch in der Geschichtsschreibung nicht der Fall sein.

These 28. Die Reformen in Polen waren nicht nur geplant, sondern beschlossen und teilweise auch schon durchgeführt. Es ist bemerkenswert, daß Polen das erste Kultusministerium der Welt besessen hat!

These 32. Hier müßte etwas über die Entwicklung des polnischen Bürgertums und die Tätigkeit von Marcinkowski gesagt werden.

These 34. Der Aufstand von Kościuszko fällt nur in das Jahr 1794. Gegen die Polenbegeisterung wandte sich nicht nur Heinrich Heine, sondern sehr nachdrücklich auch Ernst Moritz Arndt.

These 35. Die Provinz Posen wird 1848 nicht geteilt, sondern sie soll nur geteilt werden. Der zweite Satz schildert einen allmählich, mit Aufhalten und vielschichtig verlaufenden Vorgang allzu lapidar und allgemeingültig. Hier ist besonders das Fehlen der im ersten Teil dargelegten allgemeinen Überlegungen zu spüren.

These 38. Bei der Darstellung der polnischen Pläne müßte unbedingt der Name Dmowski genannt werden.

Th e s e 3 9. Die Curzon-Linie ist nicht 1919 von Lord Curzon vorgeschlagen worden, der erst am 24. Oktober 1919 britischer Außenminister wurde, als die Linie in ihren Grundzügen seit langem festlag. Vgl. dazu den Aufsatz von G. R h o d e, Die Entstehung der Curzon-Linie, in „Osteuropa“, Jahrgang 5, 1955, S. 81—92.

Th e s e 4 2. Hier müßte unbedingt die Persönlichkeit Pilsudskis und das Regime seiner Nachfolger genannt werden. Die Ausbildung einer autoritären Staatsform in Polen dürfte nicht übergangen werden. Zwischen dem Sinken der französischen Macht und den Nichtangriffspakten von 1932 und 1934 besteht kein nachweisbarer ursächlicher Zusammenhang.

Th e s e 4 5. Das Wort „Auslandspolen“, unter dem man im allgemeinen polnische Volkszugehörige mit fremder Staatsangehörigkeit versteht, ist hier mißverständlich. Es handelt sich um Polen, die schon einige Jahre vor 1939 emigriert waren, u. a. auch Paderewski. An den Kämpfen in Afrika waren polnische Truppen schon seit 1941 beteiligt (Tobruk und Gazala).

Th e s e 4 6. In Katyń wurden nicht 14 000, sondern 4000 Leichen von polnischen Offizieren gefunden; die Gesamtzahl der Verschwundenen betrug 11 000, und diese Zahl erschien zunächst in den Darstellungen. Die erste Polnische Provisorische Regierung befand sich in Lublin. Von der bestehenden Londoner Exilregierung sind 1945 überhaupt keine Mitglieder in die sogenannte Regierung der Nationalen Einheit übergegangen. Es handelt sich dabei um Mikołajczyk, den früheren Ministerpräsidenten der Exilregierung, der schon im November 1944 zurückgetreten war, und zwei weitere polnische Exilpolitiker. Die Exilregierung löste sich nach der Bildung der sogenannten Regierung der Nationalen Einheit nicht auf, sondern bestand in gleicher Zusammensetzung weiter; sie verlor nur am 5. Juli 1945 die Anerkennung durch die USA und Großbritannien und bald darauf durch die meisten anderen Staaten. Die Neubildung von 1947 war durch den Tod des bisherigen Staatspräsidenten im Exil, Raczkiewicz, notwendig, die Kontinuität ist aber erhalten geblieben.